

Predigt zu Jer. 20, 7-13 in der Apostelkirche am 23.03.2025

Okuli

Prädikantenanwärter Ekkehard Schrey

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, der für heute vorgeschlagene Predigttext ist ein Gebet, das der Prophet Jeremia vor langer Zeit gesprochen hat. Es ist aber kein wohlformuliertes und ruhig gesprochenes Gebet, wie wir es aus dem Gottesdienst kennen.

Nein, dieses Gebet ist speziell am Anfang überhaupt nicht leise.

Jeremia brüllt Gott im wahrsten Sinne des Wortes an. Er schreit seinen Frust, seine Not heraus.

Und so hören wir den Predigttext aus Jer. 20 in der vermuteten Originallautstärke.

Predigttext Jer. 20, 7-13 (Gute Nachricht Bibel) (wird von der Empore „gebrüllt“)

7 Du hast mich verführt, Herr, und ich habe mich verführen lassen; du hast mich gepackt und mir Gewalt angetan. Nun spotten sie immerzu über mich, alle lachen mich aus.

8 Denn sooft ich in deinem Auftrag rede, muss ich Unrecht anprangern. »Verbrechen!«, muss ich rufen, »Unterdrückung!« Und das bringt mir nichts als Spott und Hohn ein, Tag für Tag.

9 Aber wenn ich mir sage: »Ich will nicht mehr an Gott denken und nicht mehr in seinem Auftrag reden«, dann brennt dein Wort in meinem Innern wie ein Feuer. Ich nehme meine ganze Kraft zusammen, um es zurückzuhalten – ich kann es nicht.

10 Viele höre ich tuscheln, sie nennen mich schon »Schrecken überall«. Die einen fordern: »Verklagt ihn!« Die anderen sagen: »Ja, wir wollen ihn anzeigen!« Sogar meine besten Freunde warten darauf, dass ich mir eine Blöße gebe. »Vielleicht bringen wir ihn dazu, dass er etwas Unvorsichtiges sagt«, flüstern sie, »dann können wir uns an ihm rächen!«

11 Doch du, Herr, stehst mir bei, du bist mein mächtiger Beschützer! Deshalb kommen meine Verfolger zu Fall, sie richten nichts aus. Ihre Pläne misslingen und sie müssen sich auslachen lassen. Diese Schande bleibt für immer an ihnen hängen.

12 Herr, du Herrscher der Welt, du kennst alle, die dir die Treue halten! Du prüfst sie auf Herz und Nieren. Lass mich sehen, wie du es meinen Feinden heimzahlst; denn dir habe ich meine Sache anvertraut.

13 Singt dem Herrn und lobt ihn! Denn er rettet den Armen aus der Gewalt seiner Feinde.

Liebe Gemeinde, es ist offensichtlich: glücklich und zufrieden ist Jeremia nicht. Ja, er steht in Gottes Auftrag. Er ist Gottes Bote – aber er leidet. Er leidet an den Mitmenschen, die ihn verfolgen. Er leidet an seinem Auftrag. Er leidet an Gott.

Die erste Frage ist daher: was ist da passiert, dass Jeremia sich den Frust so von der Seele schreit?

Dazu Teil 1: Jeremia – ein Prophet unter dem Druck der Verfolgung.

Die Geschichte zwischen Gott und Jeremia beginnt etwa im Jahr 626 vor Christus. Die Lage in Israel war relativ ruhig. Es gab keine sichtbare äußere Bedrohung für das Volk.

Diesem Volk muss Jeremia die Anklage Gottes überbringen. Das Oberthema der Anklage lässt sich in einem Satz zusammenfassen: „Niemand fragt mehr nach Gott“.

Und aus diesem „Nicht nach Gott fragen“ folgt alles andere, was Gott dem Volk konkret vorwirft.

Da ging es nicht um Kleinigkeiten wie, dass man den Feiertag mal nicht heiligt. Nein, da ging es um viel mehr. Es gab merkwürdige religiöse Praktiken.

Fremde Götter wurden angebetet. Es gab Tempelprostitution. Teilweise wurden die eigenen Kinder fremden Göttern geopfert - Menschenopfer. Und vieles mehr gab es.

All das prangert Jeremia jahrelang an. Verbunden mit der Ankündigung: wenn sich nichts grundlegend ändert, wird das Volk unter fremde Herrschaft fallen.

Aber die Reaktion des Volkes ist lange gleich null. Die Situation ändert sich erst ein paar Jahre später.

Bei Renovierungsarbeiten im Tempel wird eine Gesetzesrolle gefunden. König Joschija erkennt mit Schrecken, was alles in der Vergangenheit falsch gelaufen ist. Und er leitet große Reformen ein.

Dabei räumt er ziemlich brutal auf. Kultstätten der fremden Götter werden zerstört. Die zugehörigen Priester werden umgebracht. Zum Abschluss dieser Phase wird zum ersten mal seit langem ein Pessachfest gefeiert.

Nachlesen kann man das in 2. Könige 22 und 23.

Äußerlich war alles wieder gut. Es wurden regelmäßig Gottesdienste gefeiert. Trotzdem ändert Jeremia seine Botschaft nicht.

Gott hat ihn offensichtlich mit einem Blick ausgestattet, der tiefer geht. All die Reformen beziehen sich nur auf Äußerlichkeiten. Innerlich haben sich die Menschen nicht geändert.

Ein zentraler Vorwurf findet sich in Jer. 5: Niemand übt Recht.

Wir verstehen Recht ja oft als eine Ansammlung einzelner Regelungen und Gesetze. Das führt manchmal zu dem Gedanken: mit einzelnen Gesetzen kann man vielleicht etwas freizügiger umgehen. Seien es staatliche Gesetze. Oder auch Kirchenordnungen.

Nun kann man sicher an vielen Stellen den Sinn einzelner Regelungen in Frage stellen. Aber in Gesetzen sind ja auch die gemeinsamen Werte abgebildet. Was ist einem Volk, einer Gemeinschaft wichtig.

Wenn man sich dann über einzelne Regelungen hinwegsetzt, ignoriert man eben auch gemeinsame Werte. Und damit wird Gemeinschaft ziemlich effektiv zerstört.

Genau das sieht Jeremia in Israel. So werden beispielsweise die Rechte der Fremden, der Witwen und Waisen ignoriert.

Dagegen und gegen vieles andere predigt Jeremia an. Und als Jahre später auch eine äußere Bedrohung sichtbar wird und die babylonische Armee vor der Tür steht, warnt er König Zedekia: niemand soll sich gegen die Babylonier wehren. Wer sich dagegen wehrt, wird vernichtet.

Mit all der Kritik, den Warnungen und Anklagen macht Jeremia sich überhaupt keine Freunde. Er kommt den Mächtigen in die Quere. Der geistlichen Führung. Der politischen Führung. Und das führt zu immer heftigeren Reaktionen.

Die Priester verharmlosen die Situation. In Kap. 6 berichtet Jeremia: Vom Propheten bis zum Priester betrügen alle das Volk. Nur oberflächlich heilen sie mein Volk, das doch schwer geschädigt ist. Sie, also die Priester, verkünden: ›Friede! Friede!‹. Dabei ist gar kein Frieden!

In Kap 7 wird er als überkritisch dargestellt. Auf seine Vorwürfe wird ihm erwidert: was hast du denn für ein Problem? Wir feiern doch regelmäßig wieder Gottesdienst im Tempel. Also ist doch alles gut. Sei doch nicht so kritisch. Wir sind doch gut aufgestellt.

Weil seine Prophetien lange Zeit nicht eintreffen, unterstellt man ihm, er sei ein falscher Prophet.

Es werden Gerüchte über ihn in Umlauf gebracht – Mobbing würden wir das heute nennen.

Er wird verhaftet und in eine Zisterne geworfen. Man will ihn mit juristischen Tricks aus dem Verkehr ziehen. Seine eigenen Freunde wenden sich von ihm ab. Alle seine Warnungen werden ignoriert und ins lächerliche gezogen.

Dazu kommt seine Einsamkeit. Seinen Freunden kann er nicht trauen. Eine Frau hat er auch nicht. Er muss alles jahrelang mit sich selbst und Gott ausmachen.

Wie hätten wir reagiert? Hätten wir das klaglos hingenommen? Oder hätten wir gesagt: es reicht, ich kündige den Job als Prophet. Das ist mir zu anstrengend. Soll Gott doch ohne mich zurechtkommen. Genau auf diesen Gedanken kommt Jeremia.

Damit kommen wir zu Teil 2: Jeremia – ein Prophet unter dem Zwang der Berufung

Unsere Sichtweise auf das Thema Berufung ist ja oft: Menschen haben Gaben – und aus den Gaben erwächst eine Berufung.

Jeremia erlebt Berufung aber ganz anders. Jeremia entdeckt keine Gaben, er bewirbt sich auch nicht. Sondern Gott kommt in Jer. 1 direkt auf ihn zu und sagt: dich habe ich als Prophet ausgewählt. Keine Widerrede.

Die Argumente von Jeremia, er sei zu jung, er sei nicht begabt, er könne ja gar nicht reden, wischt Gott beiseite. Gott weiß das ja alles. Er kennt Jeremia. Und gibt ihm trotzdem den Auftrag, sein Sprachrohr zu sein.

Jeremia kann sich der Berufung nicht entziehen. Zu Beginn war Jeremia sicher nicht begeistert. Aber er hat einen Sinn darin gesehen, eine Notwendigkeit.

Im Laufe der Zeit sieht er seine Berufung aber immer kritischer.

Was ist das für eine Berufung, wenn seine Predigt, seine Tätigkeit überhaupt keine Auswirkung hat? Die Menschen ändern sich nicht. Und die angekündigten Konsequenzen treffen auch nicht ein.

Das macht eine Menge mit ihm.

Vor dem heutigen Text gibt es noch vier andere Stellen im Buch Jeremia, in denen er über sein Schicksal klagt. Diese insgesamt 5 Stellen werden auch die 5 Konfessionen Jeremias genannt. Nicht zu verwechseln mit den Klageliedern Jeremias.

Beim Lesen der Konfessionen merkt man: im Laufe der Zeit wird sein Frust immer größer.

Bei der ersten Klage in Jer. 12 ist er noch sehr zurückhaltend. Er fragt Gott vorsichtig: warum haben denn die Frevler Erfolg? Warum haben die Gottlosen ein glückliches Leben? Dann hört er die Zusage, dass Gottes Gericht noch kommen wird. Damit ist er erst mal zufrieden.

Beim 2. und 3. mal ist sein Frust schon deutlich größer. Er fordert Gott zur Rache an seinen Feinden auf. Er möchte „Erfolge“ sehen. Wenn sich die Menschen schon nicht ändern, dann will er wenigstens Gottes Rache sehen.

In der vierten Konfession nehmen seine Rachephantasien überhand: er fordert Gott auf, neben den Frevlern auch deren Frauen und Kinder zu vernichten.

In dem heutigen Text hat sich sein Bild von Gott komplett gewandelt. Er greift Gott frontal an. Er sieht Gott jetzt als jemanden, der ihn hereingelegt hat. Der ihm Gewalt angetan hat. Der ihn erst als Prophet beruft – aber seinen Teil der Abmachung nicht einhält.

Und so kommt er auf die Idee, er wäre besser dran, wenn er Gott aus seinem Leben rausschmeißt. Wenn er gar nicht mehr an ihn denkt. Wenn er Gott los wird - gottlos.

Aber er merkt auch: das funktioniert nicht. Er müsste ja alles vergessen, was er mit Gott erlebt hat. Und er müsste alles vergessen, was er an schlimmen Dingen in seinem Volk erkannt hat. Kurz gesagt: er müsste die Wahrheit ignorieren.

Diese Wahrheit brennt wie ein Feuer in ihm. Indem er diese Gedanken ausspricht merkt er: das ist kein gangbarer Weg für ihn.

Ob er will oder nicht, er muss den einmal begonnen Weg weitergehen. Bis zum Ende des Weges. Er hat erkannt, es gibt diesen Gott – und der hat ihn auf diesen Weg berufen.

Er erlebt das, was ein paar hundert Jahre später Jesus Christus sagt und was wir heute in der Lesung gehört haben: Nachfolge Gottes, Nachfolge Jesu verträgt sich nicht unbedingt mit den Vorstellungen eines glücklichen Lebens.

Und so kann man in Jeremia einen Vorboden von Jesus Christus erkennen.

Der heutige Sonntag hat ja den Namen Okuli - Augen. Der Name bedeutet: meine Augen sehen auf den Herrn. Der heutige Predigttext wird ganz bewusst für diesen Sonntag vorgeschlagen. Weil wir in Jeremia einen Blick auf Jesus werfen können.

Genauso wie Jeremia hat ja auch Jesus Christus unter seiner Berufung gelitten. Erkennbar bei dem Gebet im Garten Gethsemane vor seiner Verhaftung. Da hat er Blut und Wasser geschwitzt. Vor lauter Angst, was da auf ihn zukommt. Aber er ist auch gehorsam gewesen.

Er hat wie Jeremia erkannt: das Leiden gehört mit zu seiner Berufung.
Keine schöne Erkenntnis – aber eine Erkenntnis.

Aber der Text endet nicht mit diesem eher negativen Gedanken. Sondern er nimmt eine positive Wende. Damit sind wir bei

Teil 3: Jeremia – ein Prophet in der Gewissheit der Bewahrung

Während er sich den Frust von der Seele geschrien hat, scheint was mit Jeremia passiert zu sein. Vorher hat er Gott auf das übelste beschimpft – aber Gott hat das einfach kommentarlos hingenommen. Alleine das ist ja schon erstaunlich.

Jetzt macht Jeremia das einzigste, was ihm übrigbleibt. Wenn Gott ihn nicht loslässt, dann hält er sich eben auch an Gott fest. Er setzt seine Hoffnung auf Gott.

„11 Doch du, Herr, stehst mir bei, du bist mein mächtiger Beschützer! Deshalb kommen meine Verfolger zu Fall, sie richten nichts aus. Ihre Pläne misslingen und sie müssen sich auslachen lassen. Diese Schande bleibt für immer an ihnen hängen.“

Hier klingt der heutige Psalm 34 an. Da gibt es ähnliche Gedanken. Wie in V. 20. „Wer dem Herrn treu bleibt, geht durch viele Nöte, aber aus allen befreit ihn der Herr.“

Woher diese plötzliche Zuversicht kommt – wir wissen es nicht. Aber es scheint, als ob dieses gebrüllte Gebet in Jeremia etwas bewirkt hat.

Erkennbar ist das auch in V12: „Herr, du Herrscher der Welt, du kennst alle, die dir die Treue halten! Du prüfst sie auf Herz und Nieren. Lass mich sehen, wie du es meinen Feinden heimzahlst; denn dir habe ich meine Sache anvertraut.“

Jeremia scheint erkannt zu haben: er ist mit seinen früheren Forderungen nach Rache zu weit gegangen. Die maßlosen Rachedgedanken sind verschwunden.

Ja, er ist immer noch daran interessiert, dass seine Feinde was negatives erfahren. Aber er überlässt es Gott, was da passiert. Er vertraut darauf, dass Gott es gut macht.

Und in V13 kommt dann ein lobender Abschluss seiner Klage.

„Singt dem Herrn und lobt ihn! Denn er rettet den Armen aus der Gewalt seiner Feinde.“

Das ist ja die absolute Kehrtwende. Erst hat Jeremia Gott beschimpft. Und jetzt dieses Lob.

Dieses Wechselbad der Emotionen kann man ja in vielen Psalmen beobachten. Menschen werfen Gott erst ihre Verzweiflung an den Kopf – und kurze Zeit später fangen sie an, Gott zu loben.

Das ist nicht einfach nur ein „sich Mut machen“. Sondern das ist die Konsequenz einer Perspektive, die über diese irdische Welt hinausgeht.

Die Konsequenz aus dem Wissen: ja, wir leiden vielleicht in unserer Nachfolge. Aber wir wissen auch: Gott ist im Leiden bei uns. Er wird uns durch das Leiden hindurch tragen.

Auch an dieser Stelle ist Jeremia ein Vorgänger von Jesus Christus. Jeremia hält sich an Gott fest – obwohl es ihm nicht gut geht. Obwohl er vieles nicht versteht.

Das gilt auch für Jesus Christus. Der Weg von Jesus Christus ans Kreuz war ja auch schwer für ihn.

Er ist den Weg in großer Angst gegangen, wie man an dem Gebet im Garten Gethsemane sehen kann. Aber er hat seine Hoffnung auch auf Gott gesetzt.

Seine letzten Worte am Kreuz scheinen zwar diese positive Sicht, diese Hoffnung nicht zu zeigen – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das hört sich eher nicht nach Hoffnung an.

Dieser Satz ist aber der Beginn von Psalm 22. Der Psalm endet aber mit absolut positiven Gedanken. Der letzte Vers lautet: „Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen dem Volk, das geboren wird. Denn er hat's getan.“

Jesus kannte diesen Psalm sicher auswendig. Und die Menschen um ihn herum werden den Psalm auch gekannt haben. Jesus Christus ist am Kreuz zwar nicht mehr bis zum Ende des Psalms gekommen.

Aber indem er Psalm 22 am Kreuz betet, zeigt er: er verlässt sich auf die Perspektive, dass es eine Hoffnung über diese Welt hinaus gibt. Mit dem Tod, ob am Kreuz wie bei Jesus Christus oder wo auch immer, ist nicht alles vorbei. Nach dem Tod folgt die Auferstehung.

Jeremia hat das noch nicht gewusst – aber er hat sich trotzdem auf diesen Gott verlassen. Ganz egal, wie dunkel es um ihn herum war.

Wir aber wissen von der Auferstehung Jesu Christi – und haben darin eine Hoffnung, die über diese Welt hinausgeht. Ob in guten oder in schlechten Tagen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.

Amen